

Gemeindeversammlung Geilsheim

Visitation bedeutet: wahrnehmen – würdigen – weiterdenken

Das sind unsere Anliegen.

Ich will es noch einmal betonen, wie es schon oft und immer wieder geschehen ist: Das Engagement der Kirchengemeinde Geilsheim, 20.000 € für eine halbe Pfarrstelle aufzubringen, ist großartig! Es zeigt eine hohe Verbundenheit der Menschen mit ihrer Kirche und vor allem mit ihrer Pfarrstelle und Pfarrerin. Es ist insbesondere für Geilsheim natürlich wunderbar, dass sie sich das leisten (können) und dass sie eine Pfarrerin haben, die dieses Modell mitträgt. Dazu gibt es viele ehrenamtlich Mitarbeitende und die tolle Zusammenarbeit mit den Vereinen und kommunalen Vertretern. Das ist wunderbar! Und das meine ich ganz ehrlich und ernst! Und ich hoffe, Sie nehmen mir das ab.

Es ist die letzten Monate viel geschrieben und gesagt worden über Geilsheim und vor allem über die Landeskirche und die Kirchenleitung. Ich will heute Stellung dazu beziehen. Denn manches wurde verkürzt und teils auch nicht richtig dargestellt.

Ich bitte Sie vor allem, das Schwarz-Weiß-Denken aufzugeben, bzw. die kirchliche Welt in „Gut und Böse“ aufzuteilen. Ich bitte Sie darum, sich auch andere Argumente anzuhören, ohne sie von vorneherein zu beurteilen oder zu verwerfen.

Ich will Ihnen ein Beispiel, einen Vergleich, dazu sagen:

Ich bin, wie viele hier, Brillenträgerin. Ohne Brille kann ich die Welt um mich herum nicht sehen. Eine Brille ist für mich also ganz wichtig.

Im übertragenen Sinn sehen wir alle die Welt nur durch eine Brille. Diese Brille ist durch unsere Herkunft entscheidend geprägt. Die Einstellungen, Werte und Verhaltensweisen, ja die Sprache meiner Kindheit haben ihr sozusagen den besonderen Schliff gegeben, dazu Erfahrungen, die wir im Laufe unseres Lebens gemacht haben. Danach beurteilen wir die Welt. Das geht auch nicht anders. Wie gesagt, wir brauchen so eine Brille, denn ohne sie sind wir blind.

Aber: es gibt eben nicht nur meine Brille, sondern jeder hat eine andere Brille auf, mit einer anderen Sehstärke, einem anderen Schliff.

Es gibt offensichtlich noch andere Brillen als nur unsere eigene. Manchmal stehen wir in der Versuchung zu sagen: Ihr anderen, ihr habt ja die verkehrte Brille auf. Wir ahnen es aber schon, das hilft nicht weiter und wäre sicher zu vorschnell.

Als Brillenträgerin passiert es mir manchmal, dass ich gar nicht mehr wahrnehme, dass ich eine Brille aufhabe. Für meine optische Brille mag das gut sein. Es ist Zeichen dafür, dass ich mich an sie gewöhnt habe. Sie ist geradezu ein Teil von mir geworden. In unserem Zusammenhang, also im übertragenen Sinn, wäre dagegen schon viel gewonnen, wenn wir alle begreifen würden, dass wir überhaupt eine Brille tragen, durch die unser Gesichtsfeld

begrenzt ist und die unsere Sicht beeinflusst. Dass wir Brillenträger sind, ist auch gar nicht schlimm. Das geht auch nicht anders. Wir sollten uns aber bewusst machen, dass es noch andere Brillen gibt und wir sie nicht vorschnell werten dürfen. Das würde es uns einfacher machen, über unsere unterschiedlichen Sichtweisen zu reden.

Das als Vorbemerkung.

Das Modell Geilsheim wurde in einer Zeit vereinbart, wo es genügend Personal gab und es vielleicht wirklich an der mangelnden Finanzierung einer zusätzlichen Pfarrstelle lag.

Dass Pfarrstellen aufgegeben werden müssen, hat ja vor allem damit zu tun, dass unsere Gemeinden immer kleiner werden. Im DB Bad Windsheim, einem ländlichen Dekanat, wo ich 12 Jahre Dekanin war, verloren wir durch den demografischen Wandel in dieser Zeit 1500 Gemeindeglieder und mussten eine Pfarrstelle, bzw. zwei halbe Stellen kürzen und anders organisieren. Auch in Obermichelbach, wo ich vorher Pfarrerin war, wurde im Laufe der Jahre aufgrund der Gemeindegröße aus zwei Pfarreien eine. Drei Kirchengemeinden wurden zu einer Pfarrei zusammengelegt. Ich spreche also aus Erfahrung, und nicht vom grünen Tisch aus. Durch die Zusammenlegungen wurde die Gemeindegliederarbeit anders, aber nicht weniger, das will ich ausdrücklich sagen! Meine Gemeindeglieder litten nicht unter Versorgungsmangel. Es entstanden Aktivitäten, die bis heute bestehen und segensreich und gewinnbringend für alle Gemeinden sind. Es gibt ja viele Landgemeinden, die keinen eigenen Pfarrer vor Ort haben – nicht nur seit der letzten Landesstellenplanung, sondern eigentlich schon immer. Sie bestehen alle noch. Es wird ja keine Kirchengemeinde aufgelöst, nur weil es keinen Pfarrsitz mehr gibt. Das sind zweierlei Dinge und Organisationsformen.

Wir wissen ziemlich genau, wie sich unsere Personalzahlen, d.h. die der hauptamtlichen Pfr./Diakone/Relipäds entwickeln. Ab dem Jahr 2019 setzt eine Unterdeckung ein. D.h. wir haben weniger Personen als wir für die zur Verfügung stehenden Stellen bräuchten. Es ist also primär eine Personalfrage, keine Geldfrage. Ab dem Jahr 2025 werden wir trotz steigender Zugangszahlen bei den Berufsanfängern ca. 200 PfarrerInnen zu wenig haben in unserer Landeskirche. Es geht also auch um eine gerechte und faire Verteilung des Personals auf die ganze Landeskirche. Es geht um Solidarität. Ich will Stadt- und Landgemeinden nicht gegeneinander ausspielen. Ich habe beides erlebt in meiner Pfarrerin-Zeit. Und jede Gemeindeform hat besondere Herausforderungen. Deswegen gibt es Kriterien bei der Verteilung von Stellen, die sich unterschiedlich auswirken. Wir können immer noch mit Fug und Recht sagen: Wir sind als Kirche in der Fläche präsent. Wir sind in den Landgemeinden präsent als Kirche. Auch dort, wo der Betreuungsschlüssel ein anderer ist als bei Ihnen. Deswegen wird keine schlechtere Gemeindegliederarbeit gemacht, das will ich ausdrücklich sagen. Äußerungen, wie sie die letzten Wochen gefallen sind: „Betreuung nur noch dreimal im Leben“, „dass dann nichts mehr da ist in der Gemeinde“, „dass Gemeinden entmachtet, finanziell ausgezehrt, ohne Personal und abgewickelt werden“ sind nicht zielführend und konstruktiv, sondern polarisieren und machen schlechte Stimmung, auch all denjenigen gegenüber, die mit einem anderen „Betreuungsschlüssel“ gute Gemeindegliederarbeit leisten. Das ist kein geschwisterlicher Umgang miteinander. Ich wünsche mir da auch einen anderen Ton

im Gespräch miteinander. Es liegt eben auch an den Personen, die eine Stelle ausfüllen und wie sie ihre Arbeit organisieren.

Deshalb wehre ich mich dagegen, dass Sie das Geilsheimer Modell als das Modell schlechthin darstellen, als Königsweg für die Zukunft, als best-practice-Beispiel, das sich alle zueigen machen sollen. Nicht jede kleine Gemeinde kann sich eine eigene Pfarrerin leisten. Es gibt viele auf dem Land, die das Geld nicht aufbringen können, selbst wenn sie wollten. Sollen nur die reichen Gemeinden einen Pfarrer haben? Würden wir dieses Modell flächendeckend zulassen, würden manche Gebiete völlig ohne Pfarrer sein. Und das würden wahrscheinlich nicht die oberbayrischen Gemeinden sein. Das können wir auch nicht wollen. Als Kirche sollen wir uns ja gerade um die Schwachen kümmern...

Geilsheim ist übrigens nicht unbedingt ein Sondermodell: Es gibt in Bayern 30 fremdfinanzierte Pfarrstellen, die meisten in Krankenhäusern oder Hospizen für die Seelsorge. Im Gemeindebereich sind es insgesamt vier Pfarrstellen. Das wurde beim letzten Landesstellenplan so beschlossen und ist die rechtliche Grundlage für das Modell Geilsheim. Es ist also auch keine Geilsheimer Erfindung! Und Sie sind nicht die Opfer, denn die Landeskirche finanziert ja die Hälfte der Personalauswendungen mit. Sie bekommen darüber hinaus Schlüsselzuweisungen, Unterstützung durch kirchliche Stellen, Vertretungen durch andere Pfarrer, Gebäudeunterhalt,... Also was heißt „eigenständige Kirchengemeinde“? Alle KGen sind eingebunden in die Landeskirche! Sonst wären sie Freikirche.

Dazu will ich anmerken: Mit der Finanzierung eines eigenen Pfarrers bleibt für manche auch ein Geschmäcke zurück – wie ich übrigens von vielen Kollegen gehört habe: Bin ich dann noch unabhängig in meiner Verkündigung? Kann ich dann noch unangenehme, aber nötige Dinge sagen? Aktuelles Beispiel: Die Flüchtlingspolitik, der Umgang mit Fremden. Die Unabhängigkeit der Verkündigung und des Pfarrers ist ein hohes Gut!

Und: Stehen wirklich alle im Dorf hinter dem Projekt? Oder besteht nicht auch ein gewisser sozialer Druck, aus dem man nicht mehr heraus kann? Können sich das alle noch weitere fünf Jahre leisten, so viel Geld aufzubringen, oder wird man da nicht auch zu etwas verpflichtet, was man gar nicht unbedingt will oder kann? Nehmen Sie auch wahr, dass manche im Ort vielleicht sogar unter finanziellen Druck geraten?

Der Landeskirche – oder wem auch immer – wird Zentralismus vorgeworfen. Was heißt das denn? Dass wir eine Verwaltungsreform auf den Weg gebracht haben, die die Pfarrer vor Ort von Verwaltungsaufgaben entlasten sollen? Dass z.B. die Verwaltung von Kindergärten – nicht die religiöse Versorgung – von Verwaltungsfachleuten übernommen wird? Dass Sekretärinnen so geschult werden, dass sie den Pfarramtshelfer wirklich unterstützen und selbstständig arbeiten können? Dass es Baufachleute und IT-Fachleute in den Verwaltungsstellen gibt, die Aufgaben übernehmen, die den Pfarrern die letzten Jahre mehr und mehr zugewachsen sind und doch nicht zu ihren Kernaufgaben gehören? PfarrernInnen sollen sich konzentrieren können auf Seelsorge, Verkündigung, Unterricht, Gemeindeleitung,

Mitarbeiterförderung! Was ist verwerflich daran, dass wir Pfarrer unterstützen wollen, ihrer eigentlichen Arbeit nachzugehen?

Ich will Sie ermutigen, auf die Zeit nach der Fremdfinanzierung zu schauen. Nehmen Sie das Mehr an Personal als Chance und entwickeln Sie miteinander und mit den Nachbargemeinden gute Strukturen, die auch dann noch tragen, wenn im Pfarrhaus das Licht ausgeht. Ich will ehrlich und wahrhaftig bleiben, Ihnen nichts vormachen: die halbe Pfarrstelle in Geilsheim wird es nicht ewig geben. Das hat nichts damit zu tun, dass es nicht gewollt ist, sondern einfach nicht mehr zu machen ist, wenn wir auf die ganze Landeskirche mit ihren unterschiedlichsten Bedarfen vor Ort sehen.

Schauen Sie sich in Regionen um, wo Kooperation wunderbar funktioniert, wo Gemeinden auch gewonnen haben, indem sie bestimmte Dinge zusammen machen: Gemeindebrief, KU, Gottesdienste... schauen Sie über den eigenen Kirchturm hinaus, das kann durchaus auch ein Gewinn sein. Jede Gemeinde soll dabei ihre Identität behalten, keine Gemeinde wird abgewickelt.

Übrigens: was Bischof Dröge auf der Landessynode vorgetragen hat, ist nicht die Reform der EKD. Es gibt keine Reform der EKD. Es ist das Modell der EKBO unter den besonderen Bedingungen der Kirchen im östlichen Deutschland. Es war lediglich ein Impulsreferat und nicht ein Konzept für die ELKB. In Ihrem Gemeindebrief wurde es leider so dargestellt und damit auch Angst geschürt. Nirgendwo in unserer Landeskirche gibt es Beerdigungen von Beerdigungsfachleuten, wir haben Sprengelzugehörigkeiten, Gemeindezugehörigkeiten. Seelsorgeeinheiten – nach wie vor. Die GemeindepfarrerInnen vor Ort sind die Fachleute für Kasualien. Und das wird noch lange so bleiben.